Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1932

182 (6.8.1932) Roman-Blatt

Visual Library

„Warum es nur im Leben so ungerecht zugeht?" frug sich Jackl, als er sich unter einem Kastanienbaum in einem Wirtsgarten niederließ.

Die vielen Menschen, die rings um ihn an den Tischen saßen, konnten seinen Gedankengang nicht stören.

Die Notwendigkeit des Schmerzes im menschlichen Leben ließ Jackl erkennen: Schmerz gibt neue Kraft, Schmerz erhebt, adelt und läutert. Er selbst hatte das am besten gefühlt.

Sinnend lauschte Jackl auf das Rauschen des grünen Stromes, das ihm wie eine Stimme klang, die bald von ernsten, bald von schönen, längst entschwundenen Dingen erzählte.

— — —

Unter derselben Sonne, die den in solche Gedanken Versunkenen erwärmte, stand die junge Himmelsteinerin mit gefurchter Stirne unter der Haustüre.

Vom Fußweg, der vom Dorf heraufführte, kam torkelnd der Himmelsteiner.

Völlig berauscht kam er auf seinen Hof zu. Als er sah, daß jemand unter der Tür stand, schrie er, ohne sein Weib zu erkennen:

„Geh' auf d' Seiten, du!"

„Bist schon wieder rauschig, Stefan!" sagte Julia ruhig. „Was soll das bloß für ein End' nehmen?"

Der Bauer lehnte sich an den Türpfosten und lachte:

„A, da schau di' nieder! — A netter Empfang, das muß i' schon sag'n!"

„Stefan!" bat das junge Weib flehend. „Laß doch dein Trink'n, ich bitt' di'!"

Schwankend betrat der Bauer den Hof:

„A, narret! A, narret! Fangst scho' wieder mit der ewig'n Jammerlitanei an. Du paßest für a Klosterschwester. Aber weißt, das Winseln kann ich net vertrag'n. Bald mir kein anders Wörtl z'sag'n hast, kann ich wieder geh'n."

Schon taumelte er wieder zum Weg.

„Ach Gott!" Schluchzend faßte Julia ihren Mann an der Joppe. „Stefan! Werde doch vernünftig. Schau, ich mein's doch gut mit dir. Kannst dei' g'scheit und gleich dahoam. Willst denn dei' Heimat auch noch vertrink'n?"

„Was — Heimat? Was vertrink'n? Gangst dich epps was an, he? Gönnst mir das Tröpferl Bier net, du Geizkrag'n? Auslass'n tua, sag' ich! Auslass'n sollst mi'! Der Bauer bin ich, verstand'n, laß i' mir von neamd was verbiet'n? Und wenn i' alles versauf', geht's auch neamd was an!"

Mit seinen derben Fäusten stieß er Julia von sich und torkelte laut lachend dem Dorf zu.

In namenlosem Entsetzen starrte das junge Weib ihm nach. Weinend warf sie sich auf die Hausbank und stöhnte: „O Herrgott im Himmel, hilf mir doch! Siehst denn net, wie ich leid'n muß."

Sie sah empor zu den sonnbeglänzten Firnen. Dort oben war Ruhe und Frieden.

Himmelsteiger dürfen bis zur Höhe und nimmer runter müss'n zu den Menschen, wie schön müßte das sein.

Müden Schrittes trat sie ins Haus zurück.

Nach dem Abendessen legte sie ein Tuch um die Schultern und wanderte gegen den Wald hin.

Hier konnte sie ungestört träumen. Niemand störte sie in ihren Gedanken. Lind und weich kosten die Nachtlüfte um ihre Wangen.

O, wenn sie bloß jetzt in dieser Stunde einen Menschen gehabt hätte, dem sie ihr Leid hätte ausschütten können, es wäre ihr viel leichter geworden.

Stunden verrannen, ohne daß sie es wußte.

Da — gegen Mitternacht, ein schrilles, wimmerndes Klingen vom Turm der Dorfkirche.

Das Sühneglöcklein.

Erschreckt fuhr Julia auf und lauschte.

In jähem Entsetzen starrte sie auf den Zug, der sich dem Himmelsteinerhof näherte.

Der Himmelsteiner war im Rausch mit einem fremden Knecht in Streit gekommen, der in eine Rauferei ausartete. Der Himmelsteiner ging mit dem Messer gegen seinen Partner vor, der ihn mit einem Knüppel einige Male auf den Kopf schlug. Einer der Schläge war so heftig gewesen, daß er nach kurzer Zeit verschied.

Mit flatternden Kleidern stürzte sie über die Wiese und warf sich aufschluchzend über den starren Körper ihres Mannes, den man auf der Bahre gebracht hatte.

Da legte sich ein starker Arm um ihre Schultern. Verstört sah sie auf, in das Gesicht des alten Voggtreuters. Willig ließ sie sich von ihm ins Haus geleiten und ließ sich von ihm erzählen, was geschehen war.

„Und jetzt, Julia, halt' dich an mich", schloß Voggtreuter. „Mir scheint, ich hab' eh noch etwas gutzumachen an dir."

Er ordnete an, daß der Himmelsteiner in der Stube aufgebahrt wurde, versprach Julia, für alles zu sorgen und trat den Heimweg an.

Diese Nacht saß der alte Voggtreuter noch lange am Tisch und schrieb an Jackl einen ausführlichen Brief, in dem er alles schilderte. „Mir scheint", so schrieb er, „ich habe an dem armen Weiberleut viel gut zu machen. Reisest net auch? Komm' zur Leich' am Samstag. Vielleicht kannst dei' Glück no' machen. Aber wart' noch eine Zeitlang, bis die härteste Zeit für die Wittib vorbei ist. Ich werde halt öfter nüberschauen, damit einigermaßen Ordnung geschaffen wird."

Tief atmend betrachtete der Voggtreuter den Briefbogen, der eher einer Landkarte als einem Brief glich. Trotzdem sagte er: „Mir g'fällt's! Da wird's net viel' Leut' geb'n im Ort, die besser schreib'n als ich."

Ein leises Klatschen an die Scheiben ließ ihn aufhorchen und zum Fenster treten. Es regnete draußen. Nur von der anderen Höhe flimmerte ein Licht. Dort drüben stand ein junges Weib, mit auf die Brust gepreßten Händen unter der offenen Türe. Mit tränenlosen, aber wachen Augen starrte sie hinein in die Nacht.

So also war das Leben! So hart, so marternd und schwer! Warum konnte nicht sie drinnen liegen auf dem harten Schragen? Und warum gab es so wenig Glück in der Welt? Warum hatte sie nur am Becher der Freude nippen dürfen und das Glück sie nur flüchtig gestreift.

Erschreckt fuhr Julia zusammen. Wie kam sie jetzt, gerade jetzt zu solchen Gedanken? Just in dieser Stunde, in der die Totenkerzen im Zimmer brannten.

Sie zog die Fensterläden auf und sah in das starre Gesicht ihres Gatten. Kein Schrei entrang sich ihrer Brust, keine Träne kam in die brennenden Augen. Nur die Gedanken kreisten wild durcheinander. Der Mann, der ihr Gatte gewesen, lag stumm und bleich da, der Mund, der sie geschmäht, gehöhnt und gequält hatte, war für immer geschlossen.

Den Toten soll man nur Gutes nachsagen. Gott gebe ihnen die ewige Ruhe. Julia betrat die Stube, kniete bei dem Toten nieder und betete für seine Seele, betete bis der erste Schimmer des neuen Tages anbrach.

— — —

Es regnete noch immer, als man den Himmelsteiner zu Grabe trug. Neben der Straße, die der Leichenzug zu gehen hatte, standen noch viele Leute, die sich ihm anschlossen. Auch Jakob Voggtreuter schloß sich dem Trauerzug an.

Als Jackl Julia nach der Beerdigung die Hand reichte, sah sie in sein bleiches Gesicht. Stumm standen sie sich einige Sekunden gegenüber. Nur die Augen sagten, was zu tiefst in ihrem Innern vergraben war.

Da legte sich eine Hand auf die Schulter des Mannes.

„Willst nicht auf ein Stündl mit mir kommen, Bub? Wir zwei haben uns schon lange nicht mehr geseh'n."

Jackl ergriff die Hand des greisen Pfarrers und schritt neben ihm her zum Pfarrhaus.

„Jetzt mußt mich einen Augenblick entschuldigen, Jakob", sagte der Geistliche, als sie in seinem Zimmer standen. Und während er hinausging, sah sich Jackl in allen Winkeln um. Alles war noch wie dazumal, als er in seinem wilden Schmerz um Hilfe in dieses Haus kam.

Der Pfarrer trat wieder ein, im bequemen Hausrock, das kleine Käppchen auf die silberweißen Haare gedrückt.

„Du hast auch viel durchmachen müssen, wie ich gehört habe", sagte er, als er seinem Gast gegenübersaß.

„Ja! Schon ein bißl viel, Hochwürden!"

„Das Leben ist eben eine harte Schule, lieber Jakob. Aber man darf in solchen Stunden nur sein Gottvertrauen nicht verlieren, man muß denken, daß das Leben nach allen Drangsalen und Schmerzen auch wieder Freuden bringen kann."

„Mir scheint aber, daß es mehr Schlechtes als Schönes gibt in der Welt. Ich weiß nur, daß ich seit meiner Kinderzeit net viel Schön's mehr g'habt hab'. Immer, wenn ein bißl Glück hereinscheinen in mein Leb'n freu'n müßte, dann hat sich grausam der Schmerz dazwischengedrängt."

Dann sprach der Pfarrer lange. Mit keinem Ton unterbrach ihn Jackl. Und als sie dann zusammen durch den Garten auf die Straße schritten, sagte der Priester nochmals in wohlwollendem Ton:

(Schluß folgt am Samstag, den 13 August.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

Jakob Voggtreuter

20

Roman aus den bayerischen Bergen von Hans Ernst

Urheberschutz: Herold-Verlag, Homburg (Saar)

In der Ferne ein dumpfes Grollen und in den Lüften ein schwüles Rauschen. Verwundert hob der einsame Träumer den Kopf.

Hastig sprang er auf und sah um sich. Der Himmel hatte allen Glanz verloren, dunkle, schwere Schneewolken schoben sich von den Bergriesen heran und dazu in der Ferne ein sonderbares Rauschen. Jackl kannte dies. So klang es nur, wenn Hagelkörner auf die kahlen Felsen klatschten.

Da fuhr auch schon der erste Blitzstrahl grellleuchtend über den schwarzgewordenen Wald hin. Ein krachender Donnerschlag und wieder das sonderbare Rauschen, näher und stärker.

Keine hundert Meter war Jackl weiter gekommen, da fiel es schon mit Geprassel über ihn her. Ratlos blieb er einen Moment stehen, da sah er einen Weg, den er kannte — der zur Voggtreuteralm führte. Mit Anspannung aller seiner Kräfte hastete er durch die weiße Flut und hatte schon nach kurzer Zeit die Almhütte erreicht. Beim ersten Schritt in die Sennstube hörte er von der anstoßenden Kammer her eine ängstliche Frauenstimme:

„Jackele?"

Er legte das Gewehr auf die Bank und lachte:

„Ja, Resl, ich bin's!"

„Jackele! Bub! Herrgott, die Freud!" Zwei welke Hände strichen über sein Gesicht und immer nur die wenigen Worte hörte er: „Ach, die Freud', die Freud'!"

Als käme er nach jahrelanger Trennung aus fernen Welten zurück, so wurde Jackl von der alten Resl empfangen.

„Aber erzähl mir nur grad! Wie is dir denn allweil ergangen? Wart, ich mach a Feuerl auf und dann mußt mir erzähl'n!"

In traulichem Gespräch saßen dann die zwei Menschen auf der Bank, dicht beim Ofen, während draußen unaufhörlich der Regen niederrieselte.

Stunden mochten so vergangen sein. Da auf einmal an der Wand ein leises Knistern und gleich darauf ein Klirren.

Der Weihwasserkessel an der Wand war heruntergefallen und lag zerbrochen am Boden. Ängstlich hatte sich das alte Weiblein an Jackls Arm geklammert und flüsterte scheu, während sie sich bekreuzte:

„Jetzt is jemand g'storb'n!"

Auch ihm war es wie ein eisiger Schreck durch die Glieder gefahren. Dann aber sagte er mit gespielter Gleichgültigkeit.

„Ach, Aberglaub'n! Da war höchstens der Nagel net fest drin!" Sah aber doch auf die Uhr, auf der es die 5. Nachmittagsstunde zeigte.

— — —

„Fahren Sie langsam, gnädige Frau", sagte der Besitzer des Strandbades soeben zu Hedwig, von der man schon wußte, mit welch wahnsinnigem Tempo sie immer die Strecke von Starnberg nach München fuhr. Hedwig lachte zu dieser Warnung.

„Glückliche, mein lieber Herr! Ein Unglück kann auch passieren, wenn man Schneckentempo fährt."

„Die Straße ist aber schlüpfrig, gnädige Frau. Im Wald werden sogar noch Hagelkörner liegen. Warten Sie wenigstens, bis der Regen nachgelassen hat!"

Prüfend sah Hedwig in das glitzernde Grau, während sie die Lederkappe unter dem Kinn zuknöpfte.

„Es sieht nicht aus, als ob es aufhören wollte! Ich warte nicht. Aber wenn es zu Ihrer Beruhigung ist, verspreche ich, nicht über 50 Kilometer zu fahren."

Schon saß sie im Wagen und ließ den Motor anspringen.

Der Hotelier machte eine tiefe Verbeugung und sah dem Wagen nach, der eben vom Strandbad auf die breite Hauptstraße einbog. Dann sah er auf die Uhr. 5 Minuten auf 5 Uhr.

Im 40-Kilometertempo sauste der Wagen auf der Asphaltstraße dahin. Kaum aber hatte Hedwig Starnberg hinter sich, drückte ihr Fuß immer tiefer auf den Gashebel. Der Kilometerzähler zeigte 60 — 70 — 80 —.

Die Hagelkörner spritzten wie abgeschossene Kugeln gegen die Baumstämme, die die Straße zu beiden Seiten umsäumten. Mit fest zusammengepreßten Lippen saß Hedwig am Steuer, weit vorgebeugt, mit lachenden Augen.

Da — plötzlich. Was war das? Ihr Gesicht wurde fahl wie Asche. Da — jetzt wieder, dieses eigenartige Rütteln des ganzen Wagens. Für den Bruchteil einer Sekunde verlor Hedwig die Herrschaft über das Steuer, dann — — ein markerschütternder Schrei — — ein Bersten und Krachen — — dann Stille.

Der Wagen war an einen Baum geschleudert worden. Von der Starnberger Kirchenuhr schlug es die 5. Nachmittagsstunde.

— — —

Unaufhörlich klatschte noch immer der Regen auf das Schindeldach der Voggtreuterhütte. Und je weiter es in den Abend hineinging, desto schwerer fielen die Tropfen.

„Mit Schnitzeln schätzen s' aber", pflegt man in den Bergen zu sagen.

Immer wieder trat Jackl unter die Türe, um zu sehen, ob es nicht doch möglich wäre, zum Voggtreuterhof zu kommen, bis er sich schließlich doch zum Bleiben entschloß. Der alten Resl tat er damit einen großen Gefallen, denn ihr furchtsames Gemüt wollte sich immer noch nicht beruhigen.

„Es muß eppa g'storb'n sein", sagte sie immer wieder. „Wie mei' Mutter g'storb'n is, Gott hab' sie selig — da is a Trumm von der Zimmerdeck'n runterg'fall'n. Wie wir dann nach a Weil' nachg'schaut hab'n in der Kammer, is sie bleich und starr in den Kiss'n g'leg'n!"

Jackl tat einen tiefen Atemzug ...

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

„Mei' Mutter?" flüsterte er leise. „Erzähl' mir was von der Mutter!"

Und sie erzählte ihm, bis es in seinen Augen heiß zu brennen begann. Stumm drückte er die Hände der alten Wächterin, diese abgearbeiteten, runzligen Hände, die seiner Mutter die Augen zugedrückt hatten.

Es war dunkel geworden in der Sennstube. Als Resl eben die alte Hängelampe anzünden wollte, erklangen vor der Hütte schwere Männerschritte. Die Tür wurde aufgerissen. Zwei Gestalten, in triefenden Kleidern, große Säcke auf den Rücken, traten in die Hütte.

Es waren zwei Sennen, die den Almertrag der Woche ins Tal gebracht hatten und nun ihre starren Glieder etwas erwärmen wollten.

Jackl kannte keinen, stand aber auf von der Ofenbank, um die beiden Platz nehmen zu lassen. Er war an das Fenster getreten und starrte hinaus in die regenschwere Nacht.

Die beiden Sennen hinter ihm tranken aus einer Schnapsflasche. „A guats Tröpferl", schmatzte der eine mit der Zunge.

„Ja, guat!" lachte der andere. „Bloß net z'viel erwisch'n dürfst von dem, sonst geht's dir auch wie dem Himmelsteiner!"

Jackl hob jäh den Kopf, als er den Namen hörte. Ohne sich umzuwenden, horchte er auf die Unterhaltung der beiden, aus der hervorging, daß sie den Himmelsteiner total betrunken vom Dorfwirtshaus nach seinem Hof geschleppt hatten.

„Mich dauert bloß das arme Weib", meinte der eine teilnehmend. „So jung, so schön und an ein' solch'n Saufbold hangen."

Lange noch redeten sie vom Himmelsteinerhof und den dort herrschenden Verhältnissen. Jackl aber hatte sich, ohne ein Wort zu sagen, aus der Stube gedrückt. Langsam tastete er sich in der Finsternis die kleine Leiter zum Heuboden empor und warf sich gequält in die weiche Schicht.

Als er am andern Morgen die Augen aufschlug, drang eine Flut von rötlichen Sonnenbändern durch die Ritzen der Bretterwand. Hastig glitt er die Leiter herunter, schlich leise durch die Sennstube und wollte eben unter die Türe treten. Da klang vom Kreister her eine leise Stimme:

„Willst fort, Bub?"

„Ja freilich!" Er wandte sich um und trat an das Lager der alten Resl. „Ich möcht' noch naufkommen zur Höh', eh es heiß wird!"

„Und gelt, denkst net dran, was d' gestern g'hört hast?" flüsterte Resl und sah besorgt in sein fahles Gesicht. „Weißt, ich hab' dir's bloß net sag'n woll'n. Aber manchmal soll er's schon schlecht treib'n, der Himmelsteiner."

Hastig drückte Jackl der Alten die Hand, nahm sein Gewehr an sich und trat aus der Hütte.

Nach dieser regenschweren Maiennacht war ein schöner Morgen heraufgestiegen. Alles leuchtete, alles lachte. Ein leichter Ostwind wehte. Die Morgenglocken vom Dorf klangen so weich und zart, als stände der klingende Turm weit — weit in der Ferne.

Mit festen Schritten strebte Jackl der Höhe zu. Vielleicht konnte er dort oben ruhiger werden, denn alles in ihm war aufgewühlt.

Der Himmelsteiner ein Säufer, ein Trunkbold? ging es ihm immer wieder durch den Kopf.

„Arme Jula! Bist auch net glücklich word'n!" sagte er mit ungewöhnlich weicher Stimme vor sich hin.

„Arme, gute Jula!"

Da plötzlich blieb er mit einem Ruck stehen, alle quälenden Gedanken waren von ihm abgefallen.

Dort auf der Blöße äste ein Rudel Gemsen. Wie glänzendes Metall funkelten die schlanken Körperchen der flinken Tiere in der Morgensonne.

In dem Augenblick, als Jackl die Büchse an die Wange nahm, hob die erste der äsenden Gemsen den Kopf. Ein schriller, langer Pfiff durchschnitt den stillen Morgen und mit einem Satz flog das ganze Rudel über das blitzige Gestein, an der Spitze der Bock, der den Pfiff ausgestoßen hatte.

Mit einem kräftigen Fluch senkte Jackl das versagende Gewehr.

„Verflucht! Wenn die Patronen feucht sind, kann's net geh'n!"

Es blieb ihm kein anderer Ausweg, als nach dem Bogglreuterhof zu gehen, um trockene Patronen zu holen, denn seine Jagdlust war durch den Anblick des prächtigen Wildes geweckt worden.

So schnell ihn seine Füße tragen, eilte er auf dem kürzesten Weg nach dem Bogglreuterhof.

Zu seiner größten Verwunderung hörte er von einer Magd, daß man ihn schon seit den frühesten Morgenstunden suche. Gleich darauf trat der alte Bogglreuter unter die Türe. Aus seiner Joppe zog er ein zusammengefaltetes Papier hervor.

„Da —! A' Telegramm is kemma für di'!"

Von einer dunklen Ahnung erfüllt griff Jackl nach dem Papier.

Der alte Bogglreuter sah ihm nicht zu, sondern sah auf die Straße hinab zur großen Wiese, auf der Knechte mähten. Aber als er sich umwandte und fragen wollte, was in dem Telegramm stünde, da blieben ihm unwillkürlich die Worte im Munde stecken.

Das Gesicht des Jungen hatte eine fahle Färbung und durch den schlanken Körper ging ein krampfhaftes Schütteln. Jetzt taumelte er an die Wand und deckte die Hand vor die Augen.

Mit zwei Sprüngen stand der Alte bei ihm.

„Was hast denn? Was steht denn drin in dem Zettel?"

Mit einer matten Handbewegung reichte ihm Jackl das Telegramm und stürzte ins Haus.

Der Alte mußte sich auf die Hausbank setzen und schüttelte müde den schon weiß gewordenen Kopf. Und immer wieder las er die kurze Mitteilung:

„Hedwig tot. Beerdigung Samstag. Komme sofort. E. P."

Dann stand er auf, bog den gekrümmten Rücken und wollte ins Haus. Da trat Jackl heraus.

„Laß mir den Braunen anspannen!" sagte er mit gebrochener Stimme.

Der Alte selber schickte sich an, es zu tun. Während er von dem eisernen Haken an der Stallwand das Pferdegeschirr herunternahm, frug er über die Achsel zurück:

„Wo willst'n hin?"

„Den Mittagszug muß ich noch erwisch'n. Kannst an Knecht nach Tölz naufschick'n ums Gespann. Ich stell's beim Grünerbräu ein."

Während Bogglreuter den Braunen anschirrte, zog Jackl das Landauerl aus der Remise.

Das Gefährt rollte schon aus dem Hof, da schrie der alte Bogglreuter verzweifelt hinterdrein:

„Halt! Halt! An dem Wägerl is das rechte Vorderrad net gut. Nimm a anders!"

Aber Jackl hörte es nicht mehr.

Als er das Dorf hinter sich hatte, ließ er dem Pferd die Zügel schießen. Weit griff der junge Braune aus und doch ging es Jackl zu langsam.

„Hedwig tot! Tot! Tot!" so gellte und schrie es um ihn her.

Und in rasendem Schmerz riß er die Peitsche unterm Sitz hervor. Pfeifend fuhr sie durch die Luft. Klatschend schlug sie auf den schweißtriefenden Rücken des Tieres, das in wilden Sätzen vorwärtsstürzte.

Jackl merkte die Schnelligkeit kaum, hörte nicht das Geraffel der Räder, nicht das Schlagen auf der rechten Vorderseite. Nur eines hörte er: Hedwig tot! Komme sofort! Und nur eines sah er im Geiste: Ein schönes, junges Weib starr und bleich im Sarge.

Wieder zischte die Peitsche in der Luft. Wieder sprang das Pferd in die Stränge.

Da — plötzlich ein furchtbares Schlagen und gleich darauf ein Bersten — ein dumpfer Angstschrei — der Wagen überschlug sich.

In wildem Schreck raste das Pferd mit dem umgeworfenen Wagen davon.

Jackl aber lag, aus einer tiefen, klaffenden Kopfwunde blutend, bewußtlos im Graben der Straße.

Bauern, die auf dem Felde arbeiteten, eilten herbei; als sie aber sahen, daß sie nicht helfen konnten, schickten sie nach dem nahen Tölz um den Arzt.

Der ließ den Schwerverletzten sofort mit dem Sanitätsauto nach München in die Klinik bringen.

Stumm und schweigsam standen die Ärzte am Bett des Schwerverletzten, der noch immer nicht aus der Bewußtlosigkeit erwacht war.

Bedenklich sah Professor Bergmann in das bleiche, von weichen Binden halb verhüllte Gesicht.

Dann ging er hinaus auf den Gang. Vier fragende Augen hefteten sich in die seinen.

„Für heute ist wohl keine Hoffnung, meine Herren, den Kranken sprechen zu können", sagte Bergmann leise. „Es ist wohl anzunehmen, daß er erst um Mitternacht aus der Bewußtlosigkeit erwacht."

„Wollen Sie, bitte, die Güte haben und mich dann anrufen?" frug Pendel, der sich in den letzten Tagen merkwürdig verändert hatte. Er nannte ihm die Telefonnummer.

Der Arzt notierte sie und frug: „Sind Sie der Vater?"

„Nein, der Schwiegervater, hier ist der Vater."

Pendel deutete auf Bogglreuter, der bisher teilnahmslos und in dumpfem Schweigen verharrt hatte.

Bergmann reichte ihm die Hand. „Nur den Mut nicht sinken lassen. Ich gebe mir die erdenklichste Mühe, ihn dem Leben zu erhalten."

Professor Bergmann geleitete die beiden bis vor das Portal und sah ihnen nach wie sie durch den Park schritten, Pendel mit müden, kleinen Schritten, Bogglreuter breitspurig, aber mit eingezogenem Kopf.

Beide litten, bangten um das Leben des jungen Mannes da oben.

Professor Bergmann schritt langsam den dunklen Gang zurück. Er war ein Fürst auf dem Gebiet seiner Wissenschaft, aber mit diesem Patienten sah es schlimm aus.

Leise öffnete er die Türe zum Krankenzimmer und trat an das Bett.

„Sie dürfen gehen, meine Herren", wandte er sich an die Ärzte. „Schwester Kornelius kann die Wache übernehmen. Sollte der Patient das Bewußtsein erlangen, rufen sie mich sofort. Ich bin nebenan im Zimmer."

Als die Assistenzärzte gegangen waren, fühlte Bergmann nochmals den Puls des Verletzten, sein Blick blieb an dem Ehering hängen.

„Hat man seine Frau noch nicht verständigt?" frug er die Schwester.

„Sie ist vor zwei Tagen beerdigt worden, Herr Professor."

Nun konnte sich Bergmann auf den Unglücksfall entsinnen. Ein Kollege hatte es ihm erzählt. Und mitleidig beugte er sich über den Kranken.

„An dir ist es auch knapp vorbeigegangen", sagte er leise. Dann verließ er das Zimmer.

— — —

Erst am andern Morgen schlug Jackl die Augen auf.

„Wo bin ich denn?" frug er und wollte den Kopf heben. Schnell drückte ihn Schwester Kornelius in die Kissen zurück und rief Professor Bergmann.

Dann kamen Stunden, in denen seine klaren Gedanken zu ihm kamen. Wie dunkle, graue Nebelschwaden zogen die Schatten der Vergangenheit an ihm vorüber. Nichts, gar nichts war da, das ihn hätte erfreuen können.

Am Nachmittag desselben Tages kamen Pendel und Bogglreuter. Jackl erschrak, als er sah, wie Pendel zusammengebrochen war. Auch sein Vater hatte alles Harte in seinem Wesen verloren. Seine Hände, die er auf die Bettdecke gelegt hatte, zitterten und alle seine Worte klangen weich und verzeihend. Jackl fühlte es, jetzt war die harte Rinde bei seinem Vater zersprungen. Mit tief auf die Brust gesunkenem Kopf stand Pendel da. Mit keinem Wort erwähnte er den Namen Hedwig. Der sonst so lebenslustige Mann litt unsagbar und mit bebender Stimme frug er den eben hinzutretenden Arzt:

„Haben Sie Hoffnung, Herr Professor?"

Bergmann legte ihm die Hand auf die Schulter. „Ja!" sagte er. „Heute habe ich Hoffnung. Der junge Mann hat eine Natur wie von Stahl. Aber jetzt, meine Herren, ist die Besuchszeit um und der Verband muß erneuert werden."

Er geleitete sie bis zur Türe und trat dann zu Jackl an das Bett.

„Haben Sie Schmerzen, Herr Bogglreuter?"

Müde schüttelte der Angeredete den Kopf. Und als der Professor begann, den Verband abzunehmen, biß er die Lippen aufeinander. Auch beim Auswaschen der tiefen, klaffenden Wunde, die sich vom Haarwirbel bis zum rechten Ohr herunterzog, zuckte er mit keiner Wimper. Erst als er frisch verbunden war, seufzte er tief auf und fiel erschöpft in die Kissen zurück.

Nach acht Tagen durfte er das erstemal aufstehen. Als er mit Pendel und seinem Vater im Krankenhausgarten auf- und abging, meinte er:

„Eigentlich könnten's mich vom Krankenhaus schon rauslassen. Auf die Füß' hab' ich's schon wieder guat." Und einen besorgten Blick auf Pendel werfend, setzte er hinzu: „Mir scheint, da braucht's mich notwendig im Werk, ganz net gut schaut's aus."

Es dauerte aber immer noch drei Wochen, bis Jackl die Klinik verlassen durfte.

Sein erstes war, daß er sich nach dem Waldfriedhof fahren ließ. Lange stand er vor dem schlichten Grabstein und mit feuchten Augen sah er auf den blumengeschmückten Hügel, unter dem sein junges Weib ruhte. Mitten in der Blüte ihrer Jahre hatte die kalte Hand des Todes sie berührt, ohne zu fragen: „Hast du dich mit deinem Manne versöhnt?"

„Herr, gib ihr die ewige Ruh'!" betete Jackl leise und verließ dann mit müden Schritten den Friedhof.

Jackl lehnte sich matt in die Polster des Wagens zurück. „Bei mir is vorbei mit'm Glück", murmelte er.

Als er daheim in sein Zimmer ging, war eine dumpfe Leere in ihm. Stöhnend ließ er sich in einen Sessel fallen. Bald aber stand er wieder auf. Nirgends fand er Ruhe und Frieden. Von Zimmer zu Zimmer eilte er, überall das gleiche Gefühl.

Als er das Zimmer seines Schwiegervaters betrat, sah er, wie Pendel schnell vor seinen Augen etwas verbarg. Später legte er es dann in seinen Schreibtisch und schloß ihn ab.

Er glaubte, das Herz im Leibe zerspringe ihm, als er in das von Qual und Trauer zerfurchte Gesicht seines Schwiegervaters sah.

„Wie wär's denn, wenn du auf ein paar Monat auf'n Bogglreuterhof gingst?"

Der gebrochene Mann nickte teilnahmslos. „Dein Vater machte mir schon den Vorschlag", sagte er. „Ich werde auch in den nächsten Tagen abreisen. Ob's mir was hilft?"

„Freilich! Die g'sunde Bergluft wird dir gut tun!"

Der Alte schüttelte gequält den Kopf. „Ein kranker Herr wird nicht mehr so leicht gesund! Und ich spür' es, bald, bald wird es aufhören zu hämmern."

Langsam stand Pendel auf und legte Jackl beide Hände auf die Schultern und sah ihm lange und tief in die Augen.

„Junge, ich weiß, wie es um mich steht, wenn es mir auch die Ärzte verheimlichen. Aber seit ich dich so richtig kennen lernte, trag ich mein Leiden leichter, denn ich hab' einen würdigen Nachfolger. Ich hab' auch schon alles angeordnet, wie es werden soll, denn der Tod fragt nicht: „Bist du fertig?" Nein, der kommt unerwartet."

Jackl stand an einem Sessel gelehnt und wußte nicht, wie es geschah, als er fühlte, daß zwei Arme ihn zitternd umschlangen und ein silbergrauer Kopf fassungslos an seine Brust sank.

21. Kapitel.

Nun war Jackl allein. Der alte Herr weilte seit drei Wochen auf dem Bogglreuterhof.

Wie ein Wilder stürzte sich Jackl in die Arbeit. Die einzige Ablenkung in seinem einsamen Dasein war das Ehepaar Nagl. Mehrere Abende der Woche verbrachte er bei ihnen und an den Sonntagnachmittagen begleiteten sie ihn hinaus nach dem Waldfriedhof.

Allmählich begann er wieder aufzuleben und langsam kehrte das gesunde Rot in seine Wangen zurück. Doch der herbe Zug um den Mund und der schwermütige Blick seiner dunklen Augen blieben. Da traf ihn eine zweite Schreckensnachricht. Beim Verlassen des Zuges, der Pendel gutgebräunt aus den Bergen zurückbrachte, wurde dieser auf dem Bahnsteig tödlich vom Schlage gerührt.

Zwei Tage ging Jackl wie irrsinnig umher, keines Gedankens mehr fähig. Bei dem Leichenbegängnis mußte der alte Bogglreuter ihn stützen. Als seine Hand die kleine Schaufel hielt, um als erster drei Schaufeln schwarzer Erde in das offene Grab zu werfen, wankte er. Dann aber faßte er sich und hob das bleiche Gesicht und biß die Zähne aufeinander.

Teilnahmslos ließ er sich von den vielen Menschen die Hand drücken und die Beileidsworte über sich ergehen.

Ein Jahr war vergangen. Als der schwerreiche Jakob Bogglreuter an einem Sonntagnachmittag ganz allein in den Isarauen wanderte, ließ er die vergangenen Zeiten im Geiste an sich vorüberziehen. Einsam lebte er seine Tage dahin, war Tag für Tag im Eisenwerk, das, nachdem ihn Pendel als Universalerben eingesetzt hatte, sein unbeschränktes Besitztum war.

Manchesmal überkam ihn eine brennende Sehnsucht, besonders wenn ihm wieder die Häßlichkeit des Lebens begegnete. Oder war es etwas anderes, nach dem all die leisen Regungen seiner Seele dürsteten?

. . . .